

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 35 (1948)
Heft: 24

Buchbesprechung: Neue Gotthelf-Literatur

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keineswegs den Leser dieses Artikels von der Lektüre des besprochenen Buches abhalten, im Gegenteil: sie sollen ihn neugierig machen. Jeder, der zu Gigons »Sokrates« greift, wird angeregt werden, manche Seite mit größter Dankbarkeit begrüßen (z. B. den höchst interessanten Abriß der antiken Philosophiegeschichte, pag. 7 ff.), neue Aspekte

empfangen und, wo er nicht zustimmen will oder kann, den wohltätigen Zwang empfinden, das aufgeworfene Problem schärfer als bisher anzupacken. Die Wissenschaft muß uns ja oft, wie Sokrates es tat, mit Fragen entlassen.

Küßnacht a. R. Eduard v. Tunk, Prof.

Neue Gotthelf-Literatur

Jeremias Gotthelf, Briefe. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1948 und 1949. Jeder Bd. geheftet Fr. 11.50, Leinen Fr. 13.50, Halbleder Fr. 19.50.

Mit einer wahren inneren Freude wird der Gotthelf-Verehrer diese Brief-Sammlung, die wie andere Werke (Esau, Predigten) als Beigabe zu den »Sämtlichen Werken in 24 Bänden« zu erscheinen beginnt, entgegennehmen. Von den vorgesehenen vier Brief-Ergänzungsbänden sind die ersten zwei bereits erschienen. Der 1. Bd. enthält bedeutsame Briefe vom Dichter und an ihn aus den Jahren 1814-1838; der 2. Bd. umfaßt die Periode von 1839-1843. Natürlich kann es sich nur um eine kluge Auswahl aus dem reichen Briefwechsel handeln. Ausgeschieden wurden in erster Linie jene Briefe, die bereits in den mehr oder weniger umfangreichen Veröffentlichungen von Tobler, Marti-Glanzmann und Waeber zugänglich sind. Aber auch sonst mußten sich die Herausgeber, Prof. Kurt Guggisberg und Dr. Werner Jucker, wegen Raummangel auf das für die Kenntnis der Persönlichkeit und des dichterischen Werks Gotthelfs Wichtige beschränken.

Freilich war ja dieser große Epiker kein sorgfältiger Briefschreiber wie Rilke, der sich gerade in diesen kleinen literarischen Kunstwerken mit Vorliebe aussprach. Und doch sind auch diese Gotthelf-Briefe in ihrer Unmittelbarkeit, Echtheit und erquickenden Frische ein wahrer Genuß. Immer wieder tritt der Leser in engsten Kontakt mit der urwüchsigen Gestalt des Dichterpfarrers und Schulmanns; immer wieder erhält er Auskunft über sein Verhalten zur eigenen Dichtung, zur Schule, zum Armenwesen und zur Politik. Einführung und Anhang mit den nötigen Hinweisen, Anmerkungen und Verzeichnissen ermöglichen dem Fachmann und dem Laien eine rasche Orientierung. Die Herausgabe und die Gestaltung dieser Brief-Bände erfolgten in der bekannt mustergültigen und wissenschaftlich zuverlässigen Art der erwähnten großen Gotthelf-Ausgabe des Rentsch-Verlags.

Paul Baumgartner, Jeremias Gotthelfs Zeitgeist und Bernergeist. 205 Seiten. Francke, Bern 1945. Broschiert Fr. 8.—.

Diese sehr ansprechende Interpretationsstudie möchte den Leser mit Gotthelfs Lieblingswerk, in dem er sich mit der Politik des Radikalismus auseinandersetzt und das Hohelied auf den echten Bernergeist, d. h. den althergebrachten, wahrhaft christlichen Geist anstimmt, vertraut machen. Der I. (geschichtliche) Teil »Zeit und Dichter«, ist wohl etwas breit geraten; er hätte in gedrängter Kürze als Einleitung dienen können. Im II. Teil stellt der Verfasser in mehreren Kapiteln (Die aufbauenden Kräfte, Die zersetzenden Mächte, Die Lebensordnungen) die Grundgedanken des erwähnten Werks dar. Unnützlich zu betonen, daß Gotthelfs »Zeitgeist und Bernergeist«, das in so konkreter und packender Art auf die staaterhaltende Kraft der christlichen Schweizerfamilie hinweist, für unsere Zeit bedeutungsvoll ist und daß die Schrift von Baumgartner ein sehr nützlicher Kommentar zur Lektüre dieses Werks sein wird.

Karl Fehr, Besinnung auf Gotthelf. 118 Seiten. Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1946. Broschiert Fr. 6.50.

War der Verfasser in der feinsinnigen Studie über die »Schwarze Spinne« den Gestaltungsgesetzen des Dichters nachgegangen, so sucht er uns in dieser aus Vorträgen hervorgegangenen Schrift Wege zur Erkenntnis seiner geistigen Gestalt zu weisen. Der 1. Teil: »Erzieherische Grundsätze bei Gotthelf«, wo sein durchaus christliches Erziehungsideal dargestellt wird, dürfte wohl jeden Erzieher begeistern; die beiden anderen Teile: »Maß und Unmaß bei Gotthelf« und: »Gotthelf als Epiker und Gestalter der menschlichen Gemeinschaft« werden in erster Linie den Deutschlehrer und überhaupt den literarisch interessierten Leser bereichern. Dieses Buch regt sicher nicht nur, wie dies im Titel angedeutet wird, zur Besinnung auf Gotthelf an, es ist zugleich auch ein ganz bedeutsamer Beitrag zur Gotthelf-Forschung und Gotthelf-Kennntnis.

Eduard Bueß, Jeremias Gotthelf. Sein Gottes- und Menschenverständnis. 301 Seiten. Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich 1948.

Dieses ungemein aufschlußreiche Buch sucht, übersichtlich und klar, die Frage nach Gotthelfs Religiosität zu beantworten. Es geht dabei von der Erkenntnis aus, daß seine »Religion ebenso sehr wie im Lichte des von Herder und Schleiermacher inaugurierten religiösen Vitalismus und des in der modernen Religions- und Kirchengeschichte zum Axiom gewordenen Positivismus unter einem Aspekt betrachtet werden muß«. In dieser Hinsicht möchte der Verfasser über Kurt Guggisbergs Werk »Jeremias Gotthelf, Christentum und Leben« (1939) hin-

ausführen. Das Gottesbild Gotthelfs trägt Züge einer »naturhaften« Gottesvorstellung, aber durch sie hindurch »schimmert jene Gottesidee, die in der römisch-katholischen Theologie, Philosophie und Kunst von jeher heimisch, letzten Endes auf den Neuplatonismus zurückweist: die Idee eines jenseitigen Gottes, der, als ihr Gesetz und ihre Kraft, an der Spitze einer zeitlos lebendigen Hierarchie alles Seienden steht«. Abhängig von dieser Gottesauffassung ist Gotthelfs Menschenauffassung und Menschenverständnis, abhängig davon auch seine Stellung zu den großen Menschheitsfragen, die in den drei großen Abschnitten des Buches behandelt werden.

Adolf Vonlanthen.

U M S C H A U

Gelebte Pädagogik

† **R. P. Alfred Benz OFMCap., 1871—1948**
alt Rektor des Kollegiums St. Fidelis, Stans

Schon seit Jahren geht der Ruf nach Reform des heutigen Gymnasiums, seit Jahren mühen sich verantwortungsbewußte Männer um die Lösung des weitschichtigen Problems; denn recht verschiedenartig sind die Forderungen, die gestellt werden. Aus dem Protokoll der Konferenz Schweizerischer Gymnasial-Rektoren vom Jahre 1946 ist jedoch ersichtlich, daß der Ruf nach Allgemeinbildung, nach Menschenbildung statt nach bloßem Allgemeinwissen und einer weitem Aufspaltung des Gymnasiums ziemlich allgemein erhoben wird. »Besonders der Unterricht auf der Oberstufe soll vorzüglich der Zusammenschau und der Vertiefung gewidmet sein« (a. a. O. S. 29).

P. Alfred sel. hat in den 50 Jahren seiner Lehrtätigkeit am Kollegium St. Fidelis dieses Ideal weitgehend verwirklicht. Alle seine vielen einstigen Schüler gehen auffallend einig in der Feststellung, P. Alfred war als Lehrer nicht darin groß, daß er mit beinahe pedantischer Genauigkeit Wörter und grammatikalisch-syntaktischen Stoff eingepaukt hätte. Diese Aufgabe überließ er gerne seinen Kollegen, wenn er auch selber sprachliche Musterbeispiele tüchtig eingeübt hat. Er aber war ein Meister im Brückenbau. Er wußte die Verbindung herzustellen zwischen den einzelnen Fächern, er hatte sie in den langen Jahren fast alle einmal selber doziert. Vor allem verstand er es wie selten einer, das blutwarme Leben am Schopfe zu packen und mit dem Denken und Reden griechischer und

römischer Meister oder der allgemein gültigen Weisheit eines Goethe oder Shakespeare prüfend zu konfrontieren. »Am Kollegi gefiel einem das, weil es vielleicht etwas weniger streng zunging. Ein paar Jahre später sah man dann, daß es doch mehr als eine Art Unterhaltung war. Man hatte gelernt, Dinge miteinander in Zusammenhang zu bringen, und wenn man es nicht gelernt hatte, so sah man doch wenigstens ein, daß es so etwas gibt«, gesteht einer seiner Schüler.

Geradezu verblüffen mußte die unmittelbare Art, womit der Lehrer diese Parallelen zu ziehen verstand. Da noch nichts nach mühsam Erarbeitetem und sorgfältig an Ort und Stelle in die Präparation zu Horaz und Demosthenes Eingetragenem, alles atmete die Frische des Lebens selbst. Woher hatte der Professor nur die ganze Fülle und Weite seines Wissens, woher diese sprudelnde Frische? Ein Blick in die Hefte des Verstorbenen wirft einiges Licht auf diese Frage. Sämtliche Klassiker, und es sind nicht wenige, die er je mit seinen Schülern gelesen hat, liegen in handgeschriebener Uebersetzung vor, einer Uebersetzung, die auch in den letzten Jahren noch verbessert und verfeinert wurde. Hieß der Anfang einer bekannten horazischen Satire in erster Uebersetzung: »Allen Sängern ist dieser Fehler eigentümlich«, so lautet eine spätere Fassung: »Allen Sängern ist diese Unart eigen...« Mit gleicher Sorgfalt wurden auch die Realien und Worterklärungen nachgetragen. Selbst die bereits leicht zitternde Hand hat noch ergänzend und verbessernd eingegriffen. Bezeichnenderweise ist aber in all diesen Beigen von Präparationen kaum ein einziger Hinweis zu